

BÜCHERZETTEL Drei Romane, ein Begleitbuch zur Ausstellung im Muks und Erfahrungsberichte von Unternehmerinnen als potenzielle Weihnachtsgeschenke

Informativ, fröhlich und mit Blick in die Vergangenheit

Vom Reisebericht zur Lebensbilanz

Valentin Herzogs jüngster Roman «Morgans Reise» ist eine Abrechnung in vielerlei Hinsicht. Eine Abrechnung sicher mit der Kunstwelt, die viele bildende Künstler zwingt, einen «eigenen Stil» zu kreieren, was absurde Blüten treiben könne, wie Herzog an einem eigenen Beispiel demonstriert. Abrechnung auch im Sinne einer Lebensbilanz, denn die Geschichte handelt von einem gealterten Künstler, der sein Leben Revue passieren lässt und über die eigene Kunst nachdenkt. Jakob Morgan ist ein Basler Maler, der mit seinen als «narrativ-geometrisch» charakterisierten Bildern zu antiken Themen mässigen Erfolg hat. Doch dann kommt Schwung in die Geschichte, als die auf Kunsthandel spezialisierte und mit Morgan befreundete Juristin Vera Meister durch ihren Lebenspartner in einen Betrugsfall verwickelt wird, sich ins Ausland absetzt und Morgan zu seiner titelgebenden Schiffsreise nach Übersee bewegen kann, um den Transport eines antiken Möbelstücks mit wertvollem Inhalt zu begleiten.

Mit «Morgans Reise» ist dem 1941 in Erfurt geborenen und seit Jahrzehnten in Riehen lebenden Autor Valentin Herzog ein beeindruckendes Alterswerk gelungen. Es kann sowohl als eine Art künstlerische Lebensbilanz, die einen beim Lesen auch über sich selbst nachdenken lässt, als auch als zeitkritisches Werk mit sozialen wie politischen Ansätzen gelesen werden. Auch als Utopie, denn die ferne Insel, auf die sich die Juristin flüchtet, ist erdacht. Gleichzeitig ist Herzogs Roman, trotz einiger sehr nachdenklicher Passagen, eine verschmitzt-witzige und zuweilen auch hoch spannende Kriminalgeschichte, die nach und nach immer mehr Tempo aufnimmt und am Schluss auch die Frage nach der Möglichkeit einer Lebensplanung stellt – denn sehr viele wichtige Wendungen der Geschichte beruhen auf Zufällen, wie sie kaum je vorausszusehen gewesen wä-



ren. Also beruht die Qualität des eigenen Lebens nicht darauf, sich den für sich einzig richtigen Plan zu entwerfen, sondern darauf, mit den sich ergebenden Zufällen richtig umzugehen und die sich bietenden Chancen zu nutzen, schliesse ich daraus. Und merke, dass es auch an einem selber liegt, ob man Erreichtes als positiv annimmt oder sich im Selbstmitleid verliert.

Valentin Herzog erzählt in seinem Roman nicht nur eine facettenreiche Geschichte mit Witz und Tiefgang, er tut dies auch mit einem Repertoire an interessanten und auf ganz verschiedene Art liebenswerten Figuren und mit einem Text, der auf Briefe und Dokumente zurückgreift, mit Rückblenden, Dialogen und inneren Monologen arbeitet und auch in dieser Hinsicht die eine oder andere Überraschung zu bieten hat.

Rolf Spriessler

Valentin Herzog: Morgans Reise. 212 Seiten. Verlag Donata Kinzelbach, Mainz, 2025. ISBN 978-3-942490-59-7

Eine Reise in die Vergangenheit



Am Anfang steht ein Familienknatsch. Nachdem Lucia ihren Mann nach zwanzig Jahren Ehe rausgeworfen hatte, weil er ihr einen Seitensprung gebeichtet und sich danach geweigert hatte, bis zur unausweichlichen Scheidung den Trennungsunterhalt für sie und die beiden Töchter zu bezahlen, hat Lucia soeben den jährlichen Italien-Urlaub abgesagt – ihre Eltern waren aus Italien nach Deutschland ausgewandert.

Das trifft vor allem Lucias leicht geistig behinderten jüngeren Bruder Gianni und ihren verwitweten Vater Alberto, die inzwischen beide auch in Lucias Haushalt wohnen, hart. Vergnüglich ist schon die Schilderung des chaotischen Familienlebens mit dem etwas griesgrämigen Vater, dem ungestüm spontanen und doch so sensiblen Bruder Gianni, den pampigen und völlig unterschiedlichen Teenager-Töchtern Sandra und Vanessa und der überforderten, aber stolzen alleinerziehenden Lucia im Mittelpunkt. Während Lucia mit Sandra und Vanessa für ein paar Tage in den Schwarzwald fährt, um etwas zur Ruhe

zu kommen und den Töchtern wenigstens etwas Abwechslung zu bieten, verabschieden sich Alberto und Gianni. Alberto will seiner verstorbenen Frau ihren letzten Wunsch erfüllen, nämlich dass ihre Asche in ihre Heimat Italien gebracht werden solle. Und er will mit seinem Sohn Gianni jene Reise quer durch Italien nochmals wiederholen, die er mit seiner Frau Christina einst gemacht hat, unmittelbar bevor sie nach Deutschland auswanderten. Albertos Schwägerin weiss von der Reise und gibt Lucia die Postkarten mit, die sie damals von ihrem Bruder von den verschiedenen Stationen seiner Reise erhalten hatte. Und so fährt die geschockte Lena den beiden zusammen mit ihren Töchtern hinterher, in Angst, Alberto und Gianni könnten nicht klarkommen – was sie trotz ein paar Hürden allerdings überraschend gut hinbekommen.

Nun gibt es drei Erzählstränge, die die Autorin Tabea Koenig, die selbst italienische Wurzeln hat und heute mit ihrer Familie in Riehen daheim ist, kunstvoll miteinander zu verflechten weiss: erstens die spontane Italienreise von Alberto und Gianni, zweitens die Reise Lucias mit ihren beiden Töchtern, die sich als Trip in die Vergangenheit und hin zu familiären Wurzeln entwickelt, und drittens die Jahrzehnte zurückliegende Geschichte von Alberto, der seinen Vater nie gekannt und als unehelicher Sohn der zweiten Frau eines stolzen Gutsherrn eine schwierige Kindheit erlebt hatte.

«Amore in italiano» ist ein brillant geschriebener Familien-Abenteuerroman mit viel Witz, bewegenden Momenten, Spannung und viel Einfühlungsvermögen für die italienische Kultur und das italienische Familienverständnis. Ein Roman mit absurd-komischen, fröhlichen, nachdenklichen, tragischen Momenten und liebenswerten Personen mit all ihren Ecken und Kanten. Ein Stück wildes Leben, wunderschön eingefangen und erzählt. Unbedingt empfehlenswert.

Rolf Spriessler

Tabea Koenig: Amore in italiano. 350 Seiten. Aufbau Taschenbuch, Berlin, 2025. ISBN 978-3-7466-4132-4

Kunst, Lebenskunst und eine Akademie in Augst

«Härrì gehörte zu den ältesten Dozenten seiner Institution. Er war Vorstandsmitglied des Instituts Kunst an der renommierten Kunsthochschule von Augst, die einst Akademie geheissen hatte und sowohl von den Ortsansässigen als auch von ihm noch immer so genannt wurde.» Diese Charakterisierung des Protagonisten, die ziemlich am Anfang von «Mann, Härrì!» steht, dem zweiten Roman des Riehener Autors Bernhard Chiquet, macht stutzig. Renommiertere Kunsthochschule in Augst mit Akademiegebäude auf der Rheininsel? Die Vorstellung löst Schmunzeln aus, aber auch Nachdenken. Ob es vielleicht doch mal so etwas in Augst gab? Oder ist es eine Anspielung des Künstlers und Kunstdozenten Chiquet auf die antike Kultur von Kaiseraugst?

Das ist möglicherweise nicht so wichtig. Interessant ist der Effekt, das durch das automatische Ansiedeln der im Roman erzählten Geschichte in einer entweder fernen Zukunft oder einer fiktiven Vergangenheit und Gegenwart alles, was passiert, ebenfalls auf den ersten Blick als fremd wahrgenommen wird: dass Härrì in einem Fischerhaus wohnt, die Irokesenfrisur des Mittfünfzigers, sogar das Hochwasser der Rheins. Spätestens in die Gegenwart



zurück holt einen der E-Scooter von Noah alias «Turetti» und dessen Analyse der Nachrichten über den Krieg in Gaza.

All diese Gedanken und Assoziationen spielen sich im Hinterkopf der Leserin an. Vorderhand liest sich Chiquets spannender und immer wieder witziger Roman leicht und locker, ohne dass auf

Tiefgang, grosse Themen und Schönheit der Sprache verzichtet werden müsste. Wenn die Höhenwinde «Girlanden von Atlantiktiefs nach Europa schleppten», die «nun die Wassermassen fahren liessen», wenn das Wasser des Flusses «teigig» aussieht, ist das nicht nur anschaulich, sondern wunderbar neu erzählt.

Chiquets sehr lesenswerter Roman vereint Vieles in sich: eine fesselnde Geschichte eines Mannes auf der Suche, dessen Ruf als beliebter Dozent durch einen Vorfall arg angekratzt wird, das Nachdenken über das Gesellschaftspolitische in der Kunst, aber auch die Innenschau eines kreativ Tätigen mit all seinen Selbstzweifeln und der Angst, den eigenen, auch künstlerischen Zenit bereits überschritten zu haben. Stets untermalt von der Faszination Härrìs für den Affenkönig Sun Wukong aus dem chinesischen Roman «Die Reise in den Westen» aus dem 16. Jahrhundert, der auch in einem Computergame von Noah vorkommt – und bereits auf dem Cover die Neugier weckt.

Michèle Fallner

Bernhard Chiquet: Mann, Härrì! 296 Seiten. Zytglogge Verlag, 2025. ISBN 978-3-7296-5191-3

Eine Riehener Institution erwacht zum Leben



Kurzem nicht sehr viel bekannt. Seit einigen Monaten rückt die Riehener Institution in den Vordergrund – mit einer Ausstellung im Museum Kultur & Spiel (Muks) und der Publikation «Schabbes, Schnitzel, Mehrbettzimmer – Leben im jüdischen Altersheim La Charmille in Riehen (1947–2002)».

Das knapp 200-seitige, grosszügig bebilderte Buch beleuchtet die Geschichte des Altersheims anhand verschiedener Perspektiven. So hatten viele Bewohnende schwierige Jahre hinter sich und fanden in der Charmille Ruhe, während andere nicht nur Positives zu berichten hatten. Vorgestellt werden auch einige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die nostalgisch auf das Ende der Charmille zurückblicken, sowie die erste Heimleiterin Gretel Epstein, die einen wichtigen Grundstein legte. Nebst den Menschen, die die Charmille ausmachten, wird aber auch über Alltagssituationen und Traditionen im Altersheim berichtet. Wie wurde nach den jüdischen Essregeln gekocht? Welchen Stellenwert hatte die Religion? Und was wäre die Charmille ohne ihre kulturellen Anlässe gewesen?

Geschrieben sind die Beiträge unter anderem von Geschichtsstuden-

ten, dem stellvertretenden Leiter des Zentrums für jüdische Studien der Uni Basel Erik Petry sowie Zeitzeugen wie Peter und Steffi Bollag, die als Kinder selbst in der Charmille gelebt hatten. Die Texte beleuchten Stück für Stück das Leben im jüdischen Altersheim von Riehen, wobei der Blick auch erweitert wird – so geht es auch darum, wie die Institution von der Bevölkerung wahrgenommen wurde und wie sich der Umgang mit dem Thema Alter über die Jahre hinweg verändert hat. Ein Hingucker sind nebst den vielen Fotos ausserdem die zahlreichen Originaldokumente und Rezepte.

Dem Buch «Schabbes, Schnitzel, Mehrbettzimmer» gelingt es, Wissenschaft und persönliche Erinnerung miteinander zu verbinden und locker, aber fundiert die Geschichte einer Riehener Institution zum Leben zu erwecken.

Nathalie Reichel

Silvio Benz, Peter Bollag, Dodo Dürrenberger, Elio Leu (Hrsg.): Schabbes, Schnitzel, Mehrbettzimmer. Leben im jüdischen Altersheim La Charmille (1947–2002). 192 Seiten. Friedrich Reinhardt Verlag, Basel, 2025. ISBN 978-3-7245-2796-1

Etwas wagen und von der Kundschaft lernen

Wenn von Unternehmen die Rede ist, die von nur einer Person geführt werden, denkt man automatisch an diese bestimmte Frau, diesen bestimmten Mann. Welche Eigenschaften muss er mitbringen, was hat sie dazu bewogen, ganz alleine den Schritt in die Selbstständigkeit zu tun? Natürlich sind diese Fragen nicht von der Hand zu weisen, doch etwas ebenfalls sehr Naheliegendes darf nicht vergessen werden: die Kundschaft. Genau das ist der Fokus von «Unsere ersten Kund*innen».

Das von Nelly Meyer-Fankhauser herausgegebene Buch mit dem Untertitel «Von der Idee zum ersten Auftrag – Einfrau-Unternehmerinnen erzählen» sei aus dem ursprünglichen Vorhaben entstanden, die Erlebnisse mit den eigenen Kundinnen und Kunden schriftlich festzuhalten, schildert die Herausgeberin und Unternehmerin im Einführungskapitel. Nur schon leserweise ist der Tatendrang der heute 85-Jährigen zu spüren, die 1993 das Netzwerk für Einfrau-Unternehmerinnen Nefu gründete. Ganz gemäss ihrer Denkweise stellte Meyer-Fankhauser plötzlich fest, dass nicht sie allein, sondern viele Frauen von ihren ersten Kundinnen und Kunden berichten sollten.

Eine der 31 Unternehmerinnen ist Edith Habraken aus Riehen, die 1997



ihre Schlagzeug- und Marimbaskule SMEH gründete, weil sie ihr eigenes musikpädagogisches Konzept weiterentwickeln wollte. Die Schule wuchs von 30 Schülern zu Beginn bis zu einem KMU mit 140 Schülerinnen und Schülern und zehn Angestellten – eigene Lehrmethoden für Perkussion und die schon früh angestrebte Pädagogikmethode «SMEH Musik & Mensch» inklusive. Warmherzig und voller Respekt schildert die Musikerin die Begegnung mit ihrem ersten Kun-

den, dem achtjährigen Tobias, und bringt auf den Punkt, dass ihr Geschäftserfolg nicht nur von Tobias' Musikbegeisterung, sondern auch von seinen Gewohnheiten des Übens und der Einstellung seiner Eltern zur ganzen Angelegenheit abhängt.

Beeindruckend an Habrakens Textbeitrag ist auch folgende Aussage: «Es ist nicht die Musik, worum es sich dreht, sondern der Mensch und sein Umfeld.» Musik sei nur das Mittel dazu. Diese Aussage von einer Musikerin mit Leib und Seele ist kein Widerspruch in sich, sondern Teil ihres oben erwähnten Konzepts. Offen schildert sie von Schwierigkeiten mit der Administration, von der perfekt eingeübten Organisation und der Erkenntnis, dass dennoch nicht alles planbar ist.

Auch dank der anderen Beiträge, die vom ersten Kunden als Flop – er ging Konkurs und bezahlte nicht einmal die Rechnung – bis zum Erfolg von massenhaft Kundschaft in einer neu eröffneten Bar reichen, ist dies ein sehr lesenswertes und inspirierendes Buch – auch für Männer.

Michèle Fallner

Nelly Meyer-Fankhauser (Hrsg.): Unsere ersten Kund*innen. 260 Seiten. Efef-Verlag, 2025. ISBN 978-3-906199-32-0